Tagtäglich

Autor(en): **Füeg, Franz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **69 (1982)**

Heft 6: **gewöhnlich - alltäglich - trivial**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-52671

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

❹

stützt werbewirksam das jugendlichgepflegte Erscheinungsbild der Firma. Nicht nur in Zürich – die Niederlassungen im Ausland werden mit identischen Weisungen bedacht; sogar die Art und Weise der Hängung ist darin geregelt. Franzen macht aus seiner Philosophie kein Geheimnis: er kaufe Kunstwerke prinzipiell nur zur Dekoration und nicht etwa als Kapitalanlage. Im Interesse des Arbeitsklimas dürfe dehalb niemand verletzt werden; die Bilder hätten möglichst allen zu gefallen. An Metzlers Figuren habe er selbst den Plausch, sie seien einfach glatt. Bei einigen Mitarbeitern werde da allerdings schon eine kritische grenze berührt; ohne Gewöhnungszeit sei es nicht abgegangen.

Es mag für den Künstler Metzler sprechen, dass seine Werke sich wenigstens nicht sofort nahtlos in eine solche Umgebung integrieren. Vielleicht ist ihm doch ein kleiner Rest des Potentials verblieben, mit dem eine Skulptur den Bildverschleiss unserer Zeit unterlaufen und in die Verarmung unseres Sehens einbrechen könnte. Gegen ihn spricht die ständig repetierte Unverbindlichkeit der eisernen Biedermänner und -frauen – Formhülsen für alle und niemanden, für alles und nichts.

Je nach Standort schlüpfen sie in die banalsten Rollen, finden in der Bahnhofstrasse zur trauten Einkaufskleinfamilie zusammen und erklettern vor dem EKZ flugs und sinnig einen Telefonmast. Das unbeschwerte Moment, das vor fünfzehn Jahren die zur Aktion, zum Spiel auffordernden Polyester-Serien belebt hatte, ist ihnen abhand gekommen. Statt dessen hat Metzler eine bedeutungsschwere Bildpsrache entwickelt, die nach fast wörtlichen Umsetzungen sucht: Köpfe beginnen skeptisch zu schrumpfen, Risse verweisen auf brüchigen Pessimismus, Flügel und Ikarusmotivik auf Menschheitsträume, Palmen und wuchernde Architekturformen auf gegensätzliche Lebensräume. Und so weiter.

Dem Publikum gefällt's. Kurt Laurenz Metzler hat sich in einer Marktlücke eingerichtet, die ihm mitnichten Identitätsprobleme aufgibt. Er will nichts anderes, ist zufrieden; idealistische Kunstdiskussionen interessieren ihn nicht. Wen interessieren sie eigentlich? Martin Heller

❶–❹
Kurt Laurenz Metzler: Werke, ca. 1970–1981

Fotos: 1, 4 Interhome

Tagtäglich

Schweigen–Zeigen–Reden

Weil in den unverstummbaren Massenmedien dauernd geredet und geschrieben wird, ist auch viel Geschwätz und wird vieles zerredet. Das Reden über Architektur macht keine Ausnahme.

Da kann das Schweigen als Wohltat herbeigesehnt werden und lässt an den berühmten Satz von Ludwig Wittgenstein im *Tractatus logico-philosophicus* denken: «Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.» Bertrand Russell hatte diesen Gedanken in einem Vorwort zu Wittgensteins Erstlingswerk erweitert: «Was wir nicht denken können, das können wir nicht denken; wir können also auch nicht *sagen,* was wir nicht denken können.»

Der Satz gilt auch für die Architektur, die, wie zu vermuten ist, ihr Wesentlichstes wohl immer als Geheimnis bewahren wird. Alle wissenschaftlichen und spekulativen Versuche, etwa der Wahrnehmungspsychologie und der Semantik, können nie den unendlichen Reichtum der menschlichen Natur und der Architektur ganz in Sprachformeln pakken. Der wahrnehmende Mensch, die Vorstellungskraft des Architekten und Veränderungen der Kultur werden ihnen immer wieder entschlüpfen.

In einer Tagebuchnotiz schrieb Wittgenstein: «Die Worte sind wie die Haut auf einem tiefen Wasser.» Beim geringsten Wellengang versinken sie in die Untiefe des Vergessens. Das ist ein Schicksal mancher Theorien. Darum liegt der Verzicht auf Worte nah; darin findet das Schweigen seinen rechten Grund.

Aber das Schweigen verleitet zum Verschweigen und das Verschweigen zum Vergessen. Das Vergessen indes macht blind für Wirklichkeiten, die tagtäglich zwischen der Architektur und den Menschen sich abspielen.

Weil aber das Reden über diese Wirklichkeit nur ungenau und unvollständig sein kann und darum ihrem Reichtum, ihren Veränderungen und Geheimnissen nicht gewachsen ist, nistet zwischen dem Verzicht und dem Versuch zum Reden der Zwiespalt.

Russell weist im genannten Vorwort einen Weg: «Was sich nicht sagen lässt, kann sich doch *zeigen*...» Zwar meint Russell das Mystische, das nicht gesagt werden kann, aber sich zeigt. Zeigen kann sich aber auch *das wortlose Bild* in den Künsten und der Architektur.

Das Bild gebauter Architektur schafft sich der Mensch durch Anschauung. Entscheidend für Bildkünste ist das Zeigen und die Weise, wie das gezeigte Bild wahrgenommen wird – nicht das Reden darüber.

Die Empfindungen, Erfahrungen, Vermutungen und Vorstellungen, zu denen der wahrnehmende Mensch durch das Bild geführt wird, in Worte zu fassen ist wohl das Beste, was er redend und schreibend über Architektur sagen kann. Denn es ist das Gespräch, das vom Bild veranlasst wird und dem sich der aufnehmende Mensch stellt. Es ist das Beschreiben dessen, was gesehen, empfunden und eingesehen wird. Es ist das Beschreiben, das charakterisiert, vergleicht und wertet.

Wer diesem Sagen einen objektiven Sinn, eine allgemeingültige Wahrheit beimessen möchte, hat freilich schon vergessen, dass die Worte «wie die Haut auf einem tiefen Wasser» sind. Franz Füeg